

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Wien, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

### Die Braut des Venetianers.

(Fortsetzung.)

Zimmerleute und andere Handwerker fertigten Treppen, auf welchen die kühnen Krieger von den sieggekroneten Schiffen niedersteigen sollten, oder Bühnen, von welchen die Schönen Venedigs die Tapferen ihre Tücher zuschwenken und Musiker die Rückkehr derjenigen feiern konnten, die zur guten Schlacht unter'm Schutz des Löwen und des heiligen Markus ausgezogen waren! Weiber und Kinder suchten das sparsame Grün und die wenigen Blumen, welche die meerumgürtete Stadt darzubieten vermochte, während Andere auf das Festland, nach Lorbeern und Rosen an den Ufern der Brenta, gesendet wurden.

Selbst die leblose Natur schien des Menschen Freude und Triumph zu theilen; reichstrahlend stieg die Sonne empor, heiteres Blau lächelte vom Himmel nieder, ruhig war die See, und ein Lusthauch, so zart wie der Seufzer glücklicher Liebe, begünstigte Venedigs Jubeltag.

Inzwischen schwebte, in Form eines Halbmondes, die Flotte immer näher und näher. Deutlich konnte man durch die klare transparente Luft die Schiffe von einander unterscheiden; und wie sie über das spiegelglatte Gewässer ihrem Ruheplaz zusetelten, vermochte man mit Bestimmtheit das Banner eines jeden zu sehen, und

die erwartungsvollen Bürger am Ufer wußten die Galeere zu bezeichnen, in welcher Sohn, Bruder oder Freund fortgeschickt waren. „Das ist die Stella,“ rief ein alter Mann, „mein Sohn befehligt das Schiff.“ — „Und das dort ist die Speranza,“ schrie ein Aenderer, „Gott sei gepriesen, meines Francesco Flagge weht noch auf der Spitze des Mastbaumes!“ Ausrufungen wie diese, und unverstellte Ausbrüche liebender Gefühle ertönten jeden Augenblick aus den Tausenden, die da versammelt waren, während die herabden, ausdrucksvollen, italienischen Gesichter Gemälde darbieten, auf welchen das Auge des Künstlers mit Bewunderung und Entzücken verweilt haben würde.

Die Flotte war bereits so nahe, daß man den Schall der kriegerischen Musik hören, und Alles am Borde der Schiffe deutlich sehen konnte. Längs der Wände der Galeeren waren die glänzenden, bemalten Schilder der zurückkehrenden Ritter und Knappen aufgestellt; die Krieger standen auf den Verdelen in stählernen Rüstungen und mit silberverzierten Helmen auf den Häuptern; hell schimmerten im Glanze der Sonne Schwerdter, Lanzen, Kolben, Streitäxte; der „geflügelte Löwe,“ das Wahrzeichen der Republik, wehte stolz in der Luft; die Banner der Patricier-Familien von Venedig flatterten auf dem hohen Hinterverdel der Kriegsschiffe, während die Hauptgaleere, welche den „Blinden, alten Danbalo“ nach dem Schauplatz seines Ruhmes getragen hatte, durch ein ungeheures, weißes Banner überragt war, worauf in großer, goldner Schrift der neue, stolze, seltsame aber wahre Titel: „Herr von drei Theilen des römischen Reiches“ prangte, welchen der erobernde Doge angenommen hatte, und den die venetianische Republik beibehielt.

Am Ufer, wie auf dem Meere, war der Anblick in der That großartig. Zwar war Venedig noch nicht jene prächtige Stadt, welche die Bewunderung der Welt in Anspruch nahm; zwar konnte sie sich noch nicht jener Schätze alter und neuer Kunst rühmen, welche den Fremden aus manchem fernen Lande hinlocken: aber doch war Venedig schon im dreizehnten Jahrhundert eine überaus wichtige Stadt, merkwürdig wegen ihrer sonderbaren Lage, ja sogar schon im Vergleiche mit allen Städten außerhalb Italien. Der hohe Thurm der St. Markuskirche ragte noch nicht in die Wolken empor, noch bewunderte der Beobachter nicht die auffallende Mischung griechischer und sarazenischer Architektur, jene weitausgedehnten Reihen von Bögen, jenen Wald von Säulen, alle von kostbarem Marmor, jene schönen Mosaikböden, und überhaupt jene Größe, jene Pracht,

welche die Folge von Jahrhunderten des Handels, Reichthums und Talentes gewesen ist. Aber die Gebeine des heiligen Apostels und Evangelisten, dessen Name, wie ein venetianischer Schriftsteller sagt, in alle Großthaten der Republik verwebt ist, ruhten daselbst bereits seit dem achten Jahrhunderte, und die Andacht der Venetianer hatte über die geheiligten Ueberreste ein Gebäude gestellt, groß, weit, und nicht aller Schönheit bar. Die Obeliken von Granit, die herrlich ausgearbeiteten Säulen standen noch nicht auf dem Plage; die ehernen Rösse, — diese folgtsamen Diener des Sieges, diese Denkmäler der Wandelbarkeit des Glückes, — prangten noch nicht über den Thoren des Tempels: aber bald sollten sie hinkommen, denn die wiederkehrende Flotte brachte sie als Siegeszeichen aus dem eroberten Konstantinopel mit.

Die Ritter und Befehlshaber der Galeeren, welche nun dicht an dem Quai vor Anker lagen, stiegen über die mit Lorbeer und Blumen bezierten, für sie bereiteten Treppen, aus den Schiffen nieder, betraten den Boden der Vaterstadt, und wurden brünstig von Verwandten und Freunden umarmt. Laut und betäubend war der Jubel des Volkes, als einer nach dem andern an das Ufer stieg; die Senatoren, auf einem offenen Balkone thronend, verneigten sich vor den Kriegern, deren berühmte Namen ein Herold ausrief; die Musik schmetterte Triumph, und Venedigs schöne Töchter lächelten ihnen ein süßes Willkommen zu. Das Gemälde der Freude und des Schmerzes, — und auch Schmerz gab es in der Mitte aller dieser Freudenbezeugungen, denn Viele waren nicht zurückgekehrt, sondern geblieben in dem Lande, das sie erobert hatten, oder entsendet worden in jenes, aus welchem keine Wiederkehr möglich ist — dieses allgemeine Gemälde ist zu groß und umfassend, um hier geschildert zu werden, weswegen wir uns auf die Erlebnisse und Gefühle eines Kriegers beschränken müssen, der in der Triumphfeier dieses Tages einen Platz einnahm.

Gherardo war des Patriziers Zani einziger Sohn, und Venedigs tapferster Jüngling. Groß mußte in der That seine Liebe zum kriegerischen Ruhm gewesen sein, denn als der Doge, der unvergleichliche Enrico Dandolo, ihn aufforderte, seine Fahnen nach dem Orient zu folgen, war er eben mit Bianca Celsi, die durch Schönheit so ausgezeichnet, wie er durch Tapferkeit, verlobt worden. Aber selbst an der Schwelle des Ehrentempels zog er es vor, der Stimme des Ruhmes und des Vaterlandes zu folgen; sobald die kühne Unternehmung des Dogen gelungen sein würde, wollte er nach Venedig zurückkehren, und die erworbenen Lorbeeren zu den Füßen seiner jun-

gen Braut niederlegen. Und in der That, Konstantinopel war Zeuge seiner Tapferkeit gewesen, und jubelnd rief das Volk jetzt den Namen Oherardo. Er hatte die Umarmung seines Vaters ohne Beunruhigung über dessen Thränen gekostet, denn auch übergroße Freude kann sie vergießen; er war geherzt worden von den Freunden seines Hauses und seiner Kindheit, und nahte sich jetzt einem zarteren Kreise weiblicher Verwandten und Freundinnen, die auf einem Balkone des Helden Namen flüsternten, und seine Wiederkehr nach Venedig priesen. Doch was soll das bedeuten? — Bianca war nicht unter ihnen, — Bianca, seine Braut, war nicht da, um ihm mit Auge, Herz und Mund zu bewillkommen. Mit bebender Stimme fragte er nach ihr, und das Donnerwort zerschmetterte ihn: „Bianca ist nicht mehr! sie ruht an ihres Vaters Seite, in der Kirche des heiligen Theodor!“

„Nicht mehr!“ stöhnte der junge Krieger, und sein Antlitz ward bleich wie ein marmorner Grabstein, und er wäre wie vom Blitze gerührt zu Boden gestürzt, wenn seine Freunde ihn nicht gehalten hätten. Als er sich wieder in etwas ermannete, starrte er noch einmal nach dem Balkone, — sie fehlte in der That, war nicht dort, wo sie hätte sein müssen, wenn Leben und Liebe noch in ihr geglüht hätten. Diese Abwesenheit bestätigte die Wahrheit jenes unglückseligen Wortes, verzweifelnd sanken seine Blicke zur Erde, in deren Schoos er sich jetzt trotz Ruhm und Jugend brünstig hinunter wünschte. Sein greiser Vater fiel ihm um den Hals, und weinte laut.

Dumpfe Betäubung umnachtete Oherardo's Seele, doch den Anblick Alessio's, des Bruders seiner Bianca, der durch die Menge auf ihn zuschritt, rief ihn wieder zu Bewußtsein und Schmerz zurück.

„Ist es wirklich so, wie sie sagen?“ rief er mit erstirter Stimme, und reichte dem Freunde die Hand hin. Alessio faßte sie mit der Rechten, trocknet mit der Linken die Thränen, welche über sein abgewandtes Antlitz niederrollten, und erwiederte schmerzzerissen: „Leider ist es so, gestern verschied Bianca, und als des Abends Euer Vorbote, die Galeere erschien, war meine Schwester auf dem Wege zur Gruft!“

(Beschluß folgt.)

Die Wanderspinnen oder der fliegende Sommer.

Seit einer großen Reihe von Jahren mache ich Bemerkungen über die leichten Floten, die man fils de la Vierge (in Deutschland):

fliegenden Sommer) nennt, die, nach allen Richtungen hinkreuzend, im Herbst in der Luft schwimmen, besonders nach dem Abzuge der Schwärme; obgleich man sie zuweilen, doch nur in weit geringerer Menge, auch im Frühjahr sieht. Meine Untersuchungen veranlassen mich zu glauben, daß sie von kleinen Spinnen herrühren, deren es zweierlei Arten geben muß, wenn nicht anders die Verschiedenheit der Gestalt von der Verschiedenheit ihres Geschlechts herrührt. Nach dem ich Fäden von jeder Art und auch Pflanzen gesammelt hatte, auf welchen sich diese Insekten befanden, haben mit mir Mehrere gesehen, daß das Insekt, wahrscheinlich über die Veränderung des Ortes in Unruhe, zu entfliehen gedenkt, indem es sich in die Lüfte führen läßt, und deshalb einen äußerst feinen Faden spinnt, den man bloß beim Sonnenschein intervallenweise erblickt. Dieser Faden, von sehr unbedeutender Schwere, erhebt sich, indem er von der Strömung fortgeführt wird, die an der Oberfläche der Erde bei ruhigem Wetter und Sonnenschein von unten nach aufwärts gerichtet zu sein pflegt. Hält das Insekt den Faden für genügend lang zur Beschiffung der Luft, so macht es einen Versuch dazu, indem es an denselben mit einem seiner Füße zieht, und wenn es glaubt, daß der Faden aushalte, so zerschneidet es den, welcher es am Stroh oder am Grashalmchen festhielt, und sogleich erhebt es sich in die Luft. Ein Gelehrter, der mit mir dies beobachtete, meinte, die Fäden kämen von atmosphärischen Ausflüssen, aber dem ist nicht so. Da man an den fliegenden Fäden zuweilen kleine geflügelte Insekten findet, so ist es schwer, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Spinnen die Urheber dieser Fäden sind; gewiß ist aber, daß diese Fäden dazu dienen, die Spinnen vielleicht große Strecken weit fortzuführen. — Während des Sommers bemerkte ich einmal in den Gärten kleine Spinnen, verschieden von denen, die sich im Herbst durch die Luftströmungen fortführen lassen, die mir aber aus den Händen entwichen, indem sie sich mehr oder weniger senkrecht erhoben; als ob sie die Fähigkeit zu fliegen besessen hätten. Sie lassen sich einige Zoll weit unter die Hand herab, und halten sich hier an einem Faden fest, den man erkennen kann; indem sie darauf ihre Füße dem Körper nähern, lassen sie in großer Schnelligkeit aus ihrer Spinnöffnung einen Faden zum Vorschein kommen, der sich an irgend einem benachbarten Körper anheftet, während das andre Ende an der Hand oder an den Kleidern stzt. Dann laufen sie rasch an diesem Faden hin, den man nicht immer zu sehen vermag, und scheinen davon zu fliegen, wiewohl diese Fähigkeit ihnen versagt ist.

Die indischen Jagden sind gar sehr von denen in Europa verschieden. Man erstaunt über die Menge von Kutschen, Palwagen, Elephanten, Pferden, über die Schaaren von Reitern, als sollte es in die Schlacht gehen; über die zahllose Menge von Menschen zu Fuß und auf Kameelen, als zöge eine Nomadenhorde von ihrem Wohnplatze aus, um eine neue Gegend aufzusuchen; über den langen Zug von Jägern, die, mit Speißen und Pfeilen bewaffnet eine große Anzahl von Windspielen, Falken und Chitern, eine Art Panther, mit sich führen; über den Troß von Reitern, die mit Flinten, Speißen und Säbeln versehen sind; über die Menge von Pantherthieren, welche auf einer Art kleiner Tragsessel auf die Jagd getragen werden, und endlich über die große Bagage und den Proviant, welche dem ganzen Zuge folgen. Die Jagdgesellschaft besteht oft aus nicht weniger als 20,000 Menschen. Doch ist diese Anzahl nur auf die Gegenwart des Nawab berechnet, den viele Offiziere, seine ganze Familie, und eine Menge Gäste begleiten, die in Kutschen und zu Pferde hinter der Sänfte des Oberherrn folgen. Er selbst, auf ein weiches Polster gestreckt, das gewöhnlich von acht starken Männern auf den Schultern getragen wird, besteigt ungen im hohen Grase ein Pferd, und im Gebüsch einen Elephanten. Neben ihm liegen Schild, Bogen, Pfeile, Säbel und Flinte. Ist das Jagdrevier erreicht, bildet der ganze Zug eine lange, einen Mann hohe Reihe, und dehnt sich in eine unübersehbare Linie aus, die den ganzen Raum, wo gejagt werden soll, einschließt. Der Nawab nimmt nun ziemlich die Mitte dieser Linie ein. Auf ein gegebenes Zeichen bewegt sich die ganze Linie Schritt vor Schritt vorwärts, und Jeder auf seinem Platze scheucht das Wild auf, so daß sie Alles, was sich davon auf dem ganzen Raume befindet, aufjagen und vor sich her treiben. Wenn Hasen aufspringen, und Rebhühner oder wildes Geflügel überhaupt aufsteigt, so lassen die Jäger Falken los, die mit der Schnelligkeit eines Pfeils ihren Raub verfolgen. Es macht sehr viel Vergnügen, den Falken einen Hasen heizen zu sehen, vorzüglich da, wo das Gras nicht hoch steht; und wenn man auch das Wild selbst nicht mit den Augen verfolgen kann, so läßt sich schon aus der Richtung, die der Falke in seinem Fluge unaufhörlich, bald hierher, bald dorthin, bald vorwärts, bald auf die Seite, und dann wieder rückwärts nimmt, auf den Lauf des Hasen schließen. Selten entgeht einer seinem Verfolger, der mit der größten Gewalt die eine Kralle in das Wild und die andere in die Erde schlägt.

Damit er bei diesem starken Schlage der Krallen nicht das Fell beschädigen kann, so bindet man ihm ein Stück Leder unter, das den Schlag mildert. Die Windspiele werden hinter diejenigen Thiere gehezt, welche die Bogenschützen verfolgen; die Reiter aber greifen mit ihren Speichen die wilden Schweine an. Auch auf den immer möglichen Fall, von reisenden Thieren angegriffen zu werden, sind die Jäger, die nach Verhältniß in der Linie vertheilt sind, mit Waffen versehen. Dieser Fall ist aber sehr selten. Man erlegt gewöhnlich eine große Menge Wild, vorzüglich Rebhühner und wilde Schweine.

L. h. Daun.

Der Mobenkourier. Nr. 26.

(Paris, 10. Juni 1831.)

1. Am letzten Sonntage bemerkte man auf dem Marksfelde einige artige Anzüge. Ueberröcke von Sommer-Gros, von brochirtem Gros de Naples, lilas, grau oder grün; weiße Jaconnetkleider mit einer gestickten Guirlande in der Höhe des Knies und drei oder vier Falben, die bis zur Binde gehen; Röcke von Seiden-Guingan oder von Seidenzwillich mit einem Canegou von Jatounet mit flacher Stickerei oder Colonnen; andere von schottischem Batist mit einem dreifach garnirten, gestickten Schalltragen.

2. Die schönsten Kapoten waren mit einem gewölbten Schirm, der an den Ohren überwerch und an den Seiten in der Gestalt eines V geschnitten war. Jene von blauer Moire hatten vorne in der Höhe der Form ein Bouquet von sieben oder acht sehr aufgerichteten Federn, das einem Federbusche gleicht; auf andern von italienischem Stroh waren zwei Paradiesvögel mit langen gewölbten Schwänzen, die sich auf einer und derselben Seite umbiegen.

3. Unter dem Schirm einer großen Anzahl Stroh- oder Moirehüte war eine leichte Blumenguirlande, es sei nun von Feldblumen, Rosen, Jasmin oder vermischten Blumen.

4. Unter dem Schirm der Kapoten hatte man ähnliche Guirlanden, oder wohl auch drei verschiedenfarbige Kokarden, welche von einem, an dem Schirm befestigten Messing gehalten werden, das lang genug ist, um die Kokarden nach Belieben placiren zu können, es sei denn oben oder in die Mitte, oder an die Seite der Haarlocken.

5. Auf dem Marksfelde, wo bei Gelegenheit des Steigens der Luftflotte des Hrn. Robertson eine große Menge versammelt war, sah man fast nichts als englische Kapoten. Ihre gegen die Mitte sehr wenig hervorragende und an den Seiten sehr eröffnete Form hält das Gesicht vollkommen frei. Fast alle waren rosenroth gefärbt und hatten unter dem Schirm eine durch Band-schalen gebildete Halbguirlande.

7. Im Allgemeinen bestanden die Anzüge dieser zahlreichen Versammlung aus weißen oder farbigen Kleidern mit einem Canegou; einem Sonnenschirm von brauner Moire mit einem Stiel von Bambus oder Zitronenholz; einer goldenen Kette à la chevalière, welche an einer in der Binde verbor-

Die indischen Jagden sind gar sehr von denen in Europa verschieden. Man erkant über die Menge von Kutschern, Palwagen, Elephanten, Pferden, über die Schaaren von Reitern, als sollte es in die Schlacht gehen; über die zahllose Menge von Menschen zu Fuß und auf Kameelen, als zöge eine Nomadenhorde von ihrem Wohnplaz aus, um eine neue Gegend aufzusuchen; über den langen Zug von Jägern, die, mit Spießen und Pfeilen bewaffnet eine große Anzahl von Windspielen, Falken und Schitern, eine Art Panther, mit sich führen; über den Troß von Reitern, die mit Flinten, Spießen und Säbeln versehen sind; über die Menge von Pantherthieren, welche auf einer Art kleiner Tragsessel auf die Jagd getragen werden, und endlich über die große Bagage und den Proviant, welche dem ganzen Zuge folgen. Die Jagdgesellschaft besteht oft aus nicht weniger als 20,000 Menschen. Doch ist diese Anzahl nur auf die Gegenwart des Nawab berechnet, den viele Offiziere, seine ganze Familie, und eine Menge Gäste begleiten, die in Kutschern und zu Pferde hinter der Gänste des Oberherrn folgen. Er selbst, auf ein weiches Polster gestreckt, das gewöhnlich von acht starken Männern auf den Schultern getragen wird, besteigt ungern im hohen Grase ein Pferd, und im Gebüsch einen Elephanten. Neben ihm liegen Schild, Bogen, Pfeile, Säbel und Flinte. Ist das Jagdrevier erreicht, bildet der ganze Zug eine lange, einen Mann hohe Reihe, und dehnt sich in eine unübersehbare Linie aus, die den ganzen Raum, wo gejagt werden soll, einschließt. Der Nawab nimmt nun ziemlich die Mitte dieser Linie ein. Auf ein gegebenes Zeichen bewegt sich die ganze Linie Schritt vor Schritt vorwärts, und Jeder auf seinem Plaz scheucht das Wild auf, so daß sie Alles, was sich davon auf dem ganzen Raume befindet, auffagen und vor sich her treiben. Wenn Hasen auffpringen, und Rebhühner oder wildes Geflügel überhaupt auffliegt, so lassen die Jäger Falken los, die mit der Schnelligkeit eines Pfeils ihren Raub verfolgen. Es macht sehr viel Vergnügen, den Falken einen Hasen beißen zu sehen, vorzüglich da, wo das Gras nicht hoch steht; und wenn man auch das Wild selbst nicht mit den Augen verfolgen kann, so läßt sich schon aus der Richtung, die der Falke in seinem Fluge unaufhörlich, bald hierher, bald dorthin, bald vorwärts, bald auf die Seite, und dann wieder rückwärts nimmt, auf den Lauf des Hasen schließen. Selten entgeht einer seinem Verfolger, der mit der größten Gewalt die eine Kralle in das Wild und die andere in die Erde schlägt.

Damit er bei diesem starken Schlage der Krallen nicht das Fell beschädigen kann, so bindet man ihm ein Stück Leber unter, das den Schlag mildert. Die Windspiele werden hinter diejenigen Thiere gehezt, welche die Bogenschützen verfolgen; die Reiter aber greifen mit ihren Speisen die wilden Schweine an. Auch auf den immer möglichen Fall, von reisenden Thieren angegriffen zu werden, sind die Jäger, die nach Verhältniß in der Linie vertheilt sind, mit Waffen versehen. Dieser Fall ist aber sehr selten. Man erlegt gewöhnlich eine große Menge Wild, vorzüglich Rebhühner und wilde Schweine.

S. H. Daun.

Der Modenkourier. Nr. 26.

(Paris, 10. Juni 1831.)

1. Am letzten Sonntage bemerkte man auf dem Marksfelde einige artige Anzüge. Ueberköpfe von Sommer-Gros, von brachirtem Gros de Naples, lilas, grau oder grün; weiße Jaconnetkleider mit einer gestickten Guirlande in der Höhe des Knies und drei oder vier Falben, die bis zur Binde gehen; Röcke von Süden-Guingan oder von Seidenwolllich mit einem Canzou von Jatannet mit flacher Stickerei oder Colonnen; andere von schottischem Batist mit einem dreifach garnirten, gestickten Schalltragen.
2. Die schönsten Kapoten waren mit einem gewölbten Schirm, der an den Ohren überzweigt und an den Seiten in der Gestalt eines V geschnitten war. Jene von blauer Moire hatten vorne in der Höhe der Form ein Bouquet von sieben oder acht sehr aufgerichteten Federn, das einem Federbusche gleicht; auf andern von italienischem Stroh waren zwei Paradiesvögel mit langen gewölbten Schwänzen, die sich auf einer und derselben Seite umbiegen.
3. Unter dem Schirm einer großen Anzahl Stroh- oder Moireschüte war eine leichte Blumenguirlande, es sei nun von Feldblumen, Rosen, Jasmin oder vermischten Blumen.
4. Unter dem Schirm der Kapoten hatte man ähnliche Guirlanden, oder wohl auch drei verschiedenfarbige Kokarden, welche von einem, an dem Schirm befestigten Messing gehalten werden, das lang genug ist, um die Kokarden nach Belieben placiren zu können, es sei denn oben oder in die Mitte, oder an die Seite der Haarloken.
5. Auf dem Marksfelde, wo bei Gelegenheit des Steigens der Luftflotte des Hrn. Robertson eine große Menge versammelt war, sah man fast nichts als englische Kapoten. Ihre gegen die Mitte sehr wenig hervorragende und an den Seiten sehr eröffnete Form hält das Gesicht vollkommen frei. Fast alle waren rosenroth gefüttert und hatten unter dem Schirm eine durch Band-schalen gebildete Halbguirlande.
7. Im Allgemeinen bestanden die Anzüge dieser zahlreichen Versammlung aus weißen oder farbigen Kleidern mit einem Canzou; einem Sonnenschirm von brauner Moire mit einem Stiel von Bambus oder Zitronenholz; einer goldenen Kette à la chevalière, welche an einer in der Binde verbor-

genen Uhr hängt; einem Shawl von chinesischem Krepp, welcher schneckenförmig um die Schultern gewunden ist; Halbstiefelchen von rohem Toile oder Gros de Naples.

7. In der Oper gewahrt man keine Dame mehr, die nicht eine Gaze-Schärpe trägt und ein Blumenbouquet in der Hand hat.

8. Kleider von weißem glattem Mouffetin haben ober dem Saume eine Stikerei, die von zwei Reihen durchbrochener Spitzen, gleich einem Zwischenraum, eingefast ist. Die gekreuzten Draperien des Leibchens sind von derselben Verzierung umgeben und die Ärmel sind vom Ellbogen bis zum Bündchen von drei oder vier Reihen einer ähnlichen Stikerei umringt.

9. Fast alle Damen haben auf Spazierplätzen Halbstiefelchen von Stoff und Farbe des Kleides; andere sind staubgrau.

10. Die Stutzer, welche sich nach englischer Art kleiden, haben Pantalons von weißem Zwillich von einer außerordentlichen Weite und die so lang sind, daß sie über die Schuhe hinabgehen und zahlreiche Falten bilden; die sehr ausgebreitete Weste läßt das ganze Hemd sehen, und der mit einer Knosfette versehene Ueberrack hat einen solchen breiten Kragen, daß man ihn vorne nicht zusammenfügen kann; dasselbe gilt von den Schößen.

11. Andere Stutzer haben eine bis hinauf zugeknöpfte Weste mit einem runden und zuckelgeschlagenen Kragen; sehr gespannte, halbantliegende Pantalons mit Strupfen und der Frack ohne Einschnitt kann auch überschlagen werden.

12. Endlich, was aber keine Mode, sondern nur eine Ausnahme ist, tragen einige junge Leute Fracks mit sehr breiten Aufschlägen, und Westen, deren Aufschläge so groß sind, daß sie jene des Fracks ganz bedecken.

### Telegraphische Modenbesuche.

(Paris, 15. Juni 1831.)

Modenfarben. Für Kapoten sind blau und grau, für Hüte weiß die allmodernsten Farben.

Kleider. Nie waren bei der großen Toilette die Kleider am Halse so weit ausgeschnitten wie jetzt: die Schultern sind gänzlich aus dem Kleide, und die Epaulette geht bis in die Mitte des Arms. Diese Mode ist um so widerwärtiger, da das vorne belegte Leibchen, die Brust flach macht und gänzlich verunstaltet. Dieser von England gekommene Kleiderschnitt dürfte wohl bald von unserer eleganten Welt zurückgewiesen werden.

### Modenbild. Nr. 26.

1. Pariser Anzug vom 5. Juni. Saarkoeffür. Mouffetinkleid.  
— 2. Wiener Anzug vom 18. Juni. Hut mit Blumen und Bändern gezier. Mouffetinkleid.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

nförmig  
er Groß  
e Gaze.  
me eine  
wischen-  
a dersel-  
bindchen  
n Stoff  
Panta-  
so lang  
die sehr  
kopfecke  
me nicht  
t einem  
Panta-  
werden.  
hine ist,  
n, deren  
u, für  
Kleider  
d gänze  
tte des  
belegte  
Dieser  
unserer  
etkleid.  
Bändern  
en.



MODEBLATT z. SPIEGEL.